Zyklen der Gewalt

Foto: level17 design – pixabay.com

Seit vielen Jahren untersuchen Prof. Dr. Thomas Elbert und PD Dr. Maggie Schauer Menschen, die durch Gewalt, Krieg und Folter traumatisiert sind. Ihre Erkenntnisse tragen zu einem besseren Verständnis von Aggression und Gewalt bei, aber auch zur Entwicklung von wirksamen Interventionen für Betroffene sowie zu einer friedlicheren Gesellschaft.

Aggression bezeichnet beobachtbares Verhalten, feindselig und angreifend, Verhalten also, das die körperliche Unversehrtheit eines anderen Menschen oder eines Tieres bedroht.

Lustvolle Aggression

Die Motive für Aggression lassen sich in drei Gruppen einteilen: *Reaktive* Aggression mobilisiert wütende Emotionen zur Verteidigung, um auf eine wahrgenommene Bedrohung zu reagieren, oder als Gegenangriff oder Rache nach erlittenem Unrecht (etwa Ressourcenverlust, Statusverlust). *Proaktive* (auch *instrumentelle*, »Mittel zum Zweck« genannte) Aggression zielt darauf ab, einen Vorteil zu erreichen. Sie kann räuberisch sein, ideologisch motiviert oder durch das Verlangen nach einem sozialen Status getrieben sein. Schließlich bezeichnet *appetitive* Aggression einen unterschätzten, da oftmals tabuisierten Faktor, und zwar die intrinsisch belohnende Erfahrung aggressiver Handlung.

Ungern akzeptieren wir nämlich, dass Jagdlust – einschließlich des Nervenkitzels der Jagd auf Menschen – Teil der menschlichen Natur ist (Elbert, Moran & Schauer, 2017a, 2017b). Das Erlangen einer Beute liegt aber oftmals zu fern, als dass es den Jäger zu stunden- und tagelanger Anstrengung motivieren könnte. Deshalb hat die Evolution Menschen wie tierische Jäger so geformt, dass eine selbstbelohnende Handlungskette entsteht, d. h., dass die Verfolgung, die Hetze und das Erlegen des Opfers unabhängig vom Erfolg (Tötung und Verzehr) lustvoll sein kann (Elbert, Weierstall, & Schauer, 2010). Beute motiviert zusätzlich, ist aber nicht erforderlich: Auch wenn es keinen Vorteil zu erringen gibt, jagt die Katze hinter dem Wollknäuel her oder die Fußballmannschaft hinter einem Ball. Am Jagen in Gruppen erfreut sich der Mensch besonders gern, so beim Gaming oder selbst dann, wenn er sich etwa als TV-Zuschauer in den Akteur einer sportlichen oder kriegerischen Veranstaltung hineinversetzt. Die resultierende intrinsische Belohnung kann bedingen, dass aggressives Verhalten regelrecht süchtig macht (Elbert et al., 2017a, 2017b).

Zyklen der Gewalt

Reaktive und appetitive Aggression treiben zwei Zyklen von Gewalt (siehe Abbildung 1). Der reaktive Zyklus mit negativem emotionalem Valenzkreislauf wird durch Bedrohung und Viktimisierung, auch Erniedrigungserleben, angetrieben, welche dann zu traumabedingten Störungen, wie etwa Angst, Posttraumatischer Belastungsstörung (PTBS), Depression oder Dissoziation, führt und in der Folge Flucht und Kampf, also reaktiv-impulsive Aggressionen, hervorruft.

Der appetitive Zyklus, die positive emotionale Valenzschleife, wird durch ein Umfeld angeheizt, das über die Jagdlust unser Belohnungssystem kapert und so gewalttätiges und kriminelles Verhalten positiv verstärkt, bis hin zu Symptomen einer antisozialen Persönlichkeitsstörung und Psychopathie. Solch ein Appetit auf aggressives Verhalten liegt prinzipiell im Wesen menschlicher Natur, es könnte also in uns allen ausgelöst werden (Elbert, Schauer & Moran, 2018). Beide Seiten haben dann sekundär auch ein instrumentelles Element, etwa die erfolgreiche Beseitigung von Bedrohung oder das Erlangen von sozialem Status. Dieses ist zwar förderlich, aber nicht erforderlich, um aggressives Verhalten zu motivieren.

Gewalt bedingt Gewalt

Wer wird also zur Täterin bzw. zum Täter? Die Forschungslage ist eindeutig und überwältigend: Personen, die gegen ihre Partnerin bzw. ihren Partner, ihre Kinder oder in der Gemeinschaft gewalttätig sind oder zu einer gewalttätigen Gruppe gehören, sind durchweg Überlebende von zwischenmenschlichen Traumata, die sie meist in sensiblen Phasen der psychologischen Entwicklung erleben mussten (Capaldi, Knoble, Shortt & Kim, 2012; Vagi et al., 2013).

Die Erfahrung schwerer interpersoneller Gewalt in Kindheit und Jugend wiederum ist eine wichtige Triebkraft für späteres kriminelles Verhalten. Beispielhaft beeindruckend zeigen Webb et al. (2017) in einer nationalen dänischen Kohortenstudie mit Daten von mehr als einer Million Personen, dass einer von vier Männern, die infolge von Verletzungen durch interpersonelle Gewalt in der Kindheit ins Krankenhaus eingeliefert wurden (etwa 10 % der Kohorte), im Laufe seines Lebens wegen eines Gewaltverbrechens verurteilt wurde. Krankenhauseinweisungen in der Kindheit aufgrund von Selbstverletzung oder zwischenmenschlicher Gewalt waren deutlich stärker mit späterer Gewalt oder Delinquenz verbunden als Einweisungen durch Unfälle. Dabei sind wiederholte traumatische Erfahrungen mit einer größeren Wahrscheinlichkeit späterer Selbstverletzung wie auch Gewaltausübung verbunden. Wir können aus solchen Daten schließen, dass Gewalt und eben nur Gewalt zu Gewalt anstiftet.

Auch bei Kämpferinnen und Kämpfern in Kriegsregionen können Misshandlungen in der Kindheit und ausgeübte Gewalt appetitive Aggression vorhersagen (Nandi, Crombach, Bambonyé, Elbert & Weierstall, 2015; Nandi et al., 2017). Der Zusammenhang zwischen Misshandlung in der Kindheit und späterer Gewalt konnte in vielen Studien belegt werden, so etwa in friedlichen Zivilgesellschaften (z. B. Hawkins et al., 2000), in Flüchtlingspopulationen (z. B. Müller-Bamouh, Ruf-Leuschner, Dohrmann, Schauer & Elbert, 2016) oder in den afrikanischen Krisenregionen der Großen Seen (Augsburger, Meyer-Parlapanis, Bambonyé, Elbert & Crombach, 2015; Hermenau et al., 2011; Nandi et al., 2017).

Geschlechtsspezifische Wege

Vielfach weisen Studien auf geschlechtsspezifische Wege hin, um appetitive Aggression und Gewaltausübung zu entwickeln. Unterschiede können bereits im Alter von 17 Monaten beobachtet werden: Jungen verhalten sich körperlich aggressiver als Mädchen (Tremblay et al., 1999). Dabei führen Misshandlungen in der Kindheit vor allem bei Jungen zu höherer impulsiv-angriffsbereiter Aggression, während bei Frauen gehäuft impulsiv-selbstverletzendes Verhalten auftritt (Webb et al., 2017). Wenn aber Taten einmal begangen wurden, dann scheinen diese bei Frauen stärker emotional aufgeladen und mit Aggression assoziiert als bei männlichen Kämpfern (Augsburger et al., 2015).

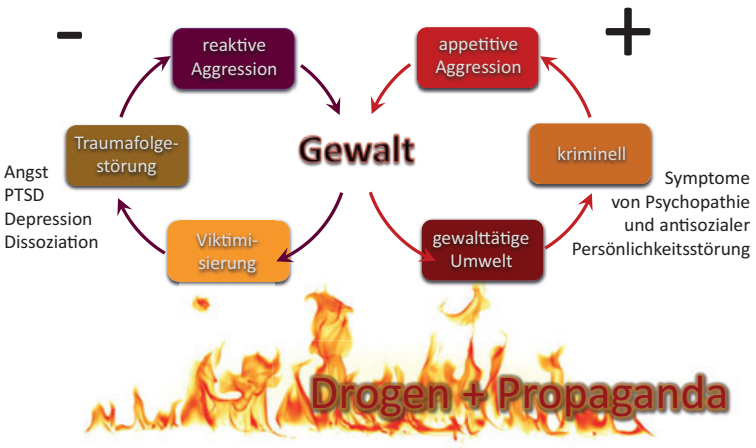

Abbildung 1a. Negativ valente (links) und positiv valente (rechts) Zyklen der Gewalt werden durch Propaganda angeheizt (nach Elbert, Schauer & Moran, 2018).

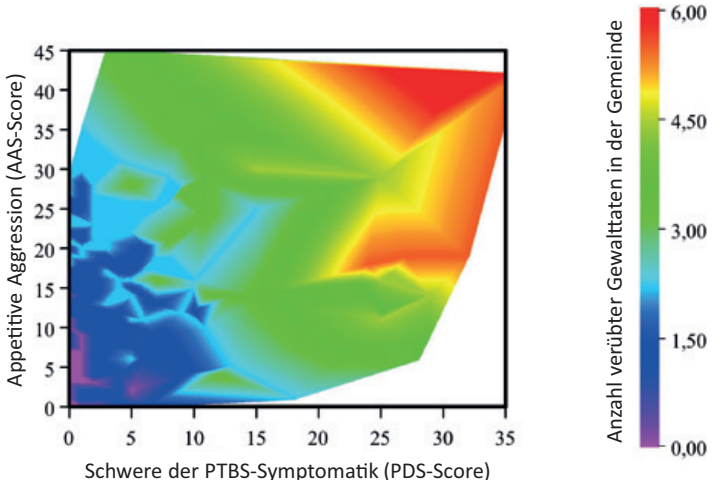

Abbildung 1b. Bei ehemaligen Bürgerkriegskämpfern genügen Symptome von posttraumatischem Stress (PTBS, insbesondere Hyperarousal, Abszisse) oder auch erhöhte appetitive Aggression (Ordinate) um im Mittel etwa drei Straftaten in der Gemeinde hervorzurufen. Die Aktivierung beider Zyklen erhöht dann die Wahrscheinlichkeit von Gewalt dramatisch (nach Nandi, Crombach, Bambonyé, Elbert & Weierstall, 2015).

Einfluss von Drogen und Alkohol

Während ihrer Entwicklung – insbesondere im Schulalter – lernen Kinder, moralische Barrieren zu setzen und so aggressives Verhalten zu regulieren. Unter Einfluss von Alkohol oder anderen Drogen brechen diese Barrieren zusammen, und aggressive Handlungen werden wahrscheinlicher. Entsprechend kann Substanzmissbrauch die Zyklen der Gewalt anheizen und den Einzelnen weiter – sowohl über den reaktiven Traumazyklus als auch über appetitive Aggression und Lust an Gewalt – in psychische Erkrankungen treiben (siehe Abbildung 1).

Foto: Imka Reiter

PD Dr. Maggie Schauer *ist Leiterin des Kompetenzzentrums Psychotraumatologie der Universität Konstanz.*

Prof. Dr. Thomas Elbert *ist Professor für Klinische Psychologie und Klinische Neuropsychologie an der Universität Konstanz. 2019 erhielt er für seine Forschung den Deutschen Psychologie Preis.*

E maggie.schauer@uni-konstanz.de

E thomas.elbert@uni-konstanz.de

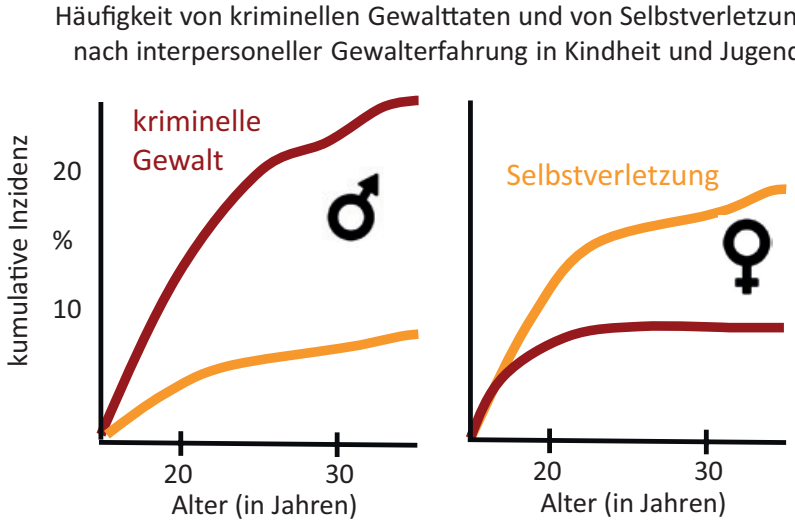

Abbildung 2. Männer, die in ihrer Kindheit so schwere interpersonelle Gewalt erfahren hatten, dass eine Klinikaufnahme notwendig wurde, haben in einem Drittel der Fälle später kriminelle Gewalttaten ausgeübt (dunkelrote Kurve). Frauen zeigten in einem Fünftel der Fälle selbstverletzendes Verhalten (gelbe Kurve; Daten aus der nationalen Kohortenstudie von Webb et al., 2017).

So berichten Hecker und Haer (2015) in ihrer Studie mit ehemaligen Kombattanten im kongolesischen Kriegsgebiet, dass der Drogenkonsum die Zahl der Gewalttaten in der bewaffneten Gruppe signifikant vorhersagen kann. Die Ex-Kombattanten berichteten zudem, dass sie Drogen konsumiert hätten, um sich stärker und aggressiver zu fühlen. Auch bei südafrikanischen männlichen jugendlichen Gangmitgliedern beobachteten wir, dass schwerer Drogenmissbrauch mit einer höheren Häufigkeit von verübter Gewalt und appetitiver Aggression verbunden war. Entsprechend dem Ineinandergreifen der Gewaltzyklen (siehe Abbildung 1) zeigte sich eine positive Beziehung zwischen Traumafolgestörungen und appetitiver Aggression (Sommer et al., 2017).

Gewaltzyklen durchbrechen

Schlussfolgernd ergeben sich auf dem heutigen Stand der Forschung folgende Hinweise auf die Kontrolle von aggressivem Verhalten:

1. Menschen, die erhöhte Lust an Gewalt und Grausamkeiten empfinden, haben in der Regel selbst Erniedrigung, Gewalt und emotionale Vernachlässigung erlebt. Erziehung soll daher möglichst gewaltfrei ablaufen; positive Verstärkung hat günstigere Wirkungen als Bestrafung.
2. Appetitive Aggression, also Lust an Gewalt, ist ein eigenes, beim Menschen unterschätztes Triebbedürfnis. Gemeinsam zu kämpfen, ist lustvoll und bedarf prosozialer Fähigkeiten und Gruppenkohärenz. Auch (gemeinsam) zu jagen und (die Gegnerinnen und Gegner oder Verfolgten) zu töten, kann zu einem angenehmen, rauschhaften Zustand führen. Diese Erfahrung ist nicht jedem Menschen ohne Weiteres zugänglich, sie bedarf eines bestimmten Kontextes, um freigelegt zu werden (Kindheitserfahrungen, moralische Legitimierung, Heranführen über soziale Belohnung etc.).
3. Die Lust an Aggression kann im sportlichen Bereich gelebt werden oder auch im virtuellen Raum. Reale Gewalt aber ist nicht legitim und muss ein Tabu bleiben, da sie – biologisch unterlegt – belohnend und verstärkend wirkt und somit Suchtpotenzial hat.
4. Substanzmittel und Drogen wirken stimulierend und belohnend und senken gleichzeitig die moralische Hemmung der verschiedenen Triebbedürfnisse. So kann der Appetit auf Aggression freigesetzt werden. Die Kontrolle des Drogenkonsums wird in der Jugend erlernt.
5. Die reaktive Aggression bildet den Einstieg in die interpersonelle Gewalt, und selbst wenn die Bedrohung vorüber ist, kann es sein, dass die dabei gleichzeitig erlebte Dominanz und Lust den appetitiven Zyklus der Gewalt zündet. Bedrohungen, und dazu zählen auch Kindheitsgewalt, Armut und die Unfähigkeit, einen sozialen Status zu erreichen, treiben den reaktiven Zyklus. Nur wenn eine Gesellschaft diese Faktoren weitgehend ausschaltet, wird friedliches Zusammenleben ermöglicht.

Zusammenfassung

Interpersonelle traumatische Erfahrungen während der Kindheit und verübte Taten im Jugendalter führen unweigerlich in den zweifachen Strudel von Gewalt (Abbildung 1). Es kommt einerseits vermehrt zu Traumafolgestörungen und andererseits zu erhöhter Lust an Gewalt, zu erhöhter appetitiver Aggression. Erhöhte Gewalt auf Familien- wie Gemeinschaftsebene ist eine Folge davon, erhöhte kriegerische Bereitschaft eine andere. Drogenkonsum, erfahrene soziale Ablehnung, gewaltsame Unterwerfung oder Erniedrigung durch Bezugspersonen, Vernachlässigung, Missbrauch und Täterschaft in der Kindheit und frühen Jugend treiben diese Gewaltzyklen an. Den zugrunde liegenden traumatischen Erinnerungen (einschließlich der Täterschaft) fehlt die Einordnung in den autobiografischen Kontext, wodurch die Wahrnehmung der Gegenwart bedrohlicher wird. Für den Betroffenen scheint dies gewalttätiges Verhalten zu legitimieren.

Prof. Dr. Thomas Elbert & PD Dr. Maggie Schauer

Die Literaturliste zu diesem Artikel kann per E-Mail beim Deutschen Psychologen Verlag angefordert werden.
E s.koch@psychologenverlag.de